



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 23. DECEMBER.

Sinnspruch.

Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht,
Nicht' auf die Welt Vertrauen, auf Gott die Zuversicht,
An dich die Forderung, zu kämpfen als ein Mann,
Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.
Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrinnen;
Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.
Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was er-

lungen.
Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang hin dich halten,
Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfalten,
Rückert.

Vaterländisches.

Johann Baptist Preschern.

Anspruchslose Bescheidenheit bei großen Talen-
ten, ein fleckenloser Wandel bei seltener Gelehrsam-
keit, sind Eigenschaften, welche man in unsern Ta-
gen, wie zu aller Zeit, bewundert. Aber wer weiß
es nicht, wie selten sich diese Eigenschaften so vere-
int beisammen finden lassen? Darum wird es nicht
überflüssig scheinen, an einen Mann erinnert zu
haben, der in dieser Hinsicht ganz vorzüglich zum
Muster aufgestellt werden kann.

Die Schrecken und Wehen des dreißigjährigen
Krieges sind in Krain, wie überhaupt in der süd-
lichen Hälfte des österreichischen Kaiserstaates nur
wenig verspürt worden, darum wurzelte seit Ferdi-
nands II. muthig und standhaft durchgesetzter Ge-
genreformation in allen Ständen ein nicht genug
zu preisender Eifer für heilsame, Gott fürchtende
und die Religion ehrende Geistesbildung. In jener
Zeit (den 9. Juni 1655) wurde zu Radmannsdorf
in Oberkrain Johann Bapt. Preschern von rechtschaf-
enen Aeltern mit so herrlichen Geistesanlagen ge-
boren, daß, als der Knabe zur Schule gethan wurde,
alle Lehrer über dessen Fassungskraft staunten und in

ihm den künftigen Gelehrten voraussagten. Denn in
den untern oder Elementar-Classen kamen ihm an
Fortschritten des Geistes nur wenige Schulgenossen
gleich, übertroffen wurde er von Keinem. Nach hin-
terlegten Gynnasial-Studien zu Laibach begab er
sich auf die Wiener Universität. Hier vertiefte er
sich dergestalt in den Aristoteles, daß ihm seine Leh-
rer mit Freuden den Ehrenkranz der Philosophie
vor allen Mitwerbern zuerkannten. Obwohl eben da-
mals eine pestartige Seuche viele Menschen hinweg-
raffte, so wachte doch eine höhere Hand gleichsam
über das Leben des ausgezeichneten Studierenden.
Er trat in die theologischen Hörsäle und lebte von
dem an nur den Studien, nach deren Vollendung
er sich auf Reisen begab. Ueber Salzburg, das da-
mals ein gefeierter Musensitz genannt werden konnte,
eilte er nach Italien, besuchte die ersten Lehranstal-
ten nicht nur dieses Landes, sondern auch Frank-
reichs und Deutschlands, und ließ überall eine hohe Mei-
nung von seinen ausgebreiteten Kenntnissen zurück.
Man pflegte ihn mit einer Art von Auszeichnung
den gelehrten Krainer zu nennen. Nachdem er sich
dergestalt nebst einer bewunderungswürdigen Gelehr-
samkeit und dem Doctorgrade aus der Theologie und
beiden Rechten auch schätzbare Erfahrungen, Welt-
und Menschenkenntniß erworben, wurde er von dem
Administrator des Seckauer Bisthums nach Grätz
eingeladen. Er war damals ein Mann von 28 Jah-
ren. Sein ganzes Wesen athmete geistige Reife.
Seine Weisheit war nicht bloß angelehrt, sondern
fußte auf schätzbaren Erfahrungen, und offenbarte
sich weniger durch viele Worte als durch einen unbe-
scholtenen geistlichen Wandel. Diese seine Vorzüge soll-
ten nicht lange in Grafenwerth, wo er die erste An-
stellung erhielt, verborgen bleiben. Von dem Erzbi-
schofe Johann Ernst von Thun nach Salzburg be-
rufen, erhielt er eine Auszeichnung nach der andern.
Er wurde Canonicus ad Nives, bald darauf Con-
sistorialrath und erzbischöflicher Bibliothekar. Dies

alles bis zum 30. Jahre seines Alters. Unter den Augen seines gnädigen Gönners entfaltete er in dieser dreifachen Eigenschaft so viel Geschäftskennntniß, Klugheit und Liebenswürdigkeit, daß er sich gar bald das ganze Vertrauen seines Herrn erwarb. Also wurde er von seinem Erzbischofe an die Höfe von Wien, Chur-Baiern und Brandenburg geschickt, um für denselben in Sachen der Investitur zu wirken, welcher Aufträge er sich mit so bewunderungswürdiger Gewandtheit entledigte, daß er in einer noch wichtigeren Sache von seinem Fürsten nach Rom gesendet wurde, wo seit Jahren ein Prozeß zwischen Salzburg und Passau anhängig war. Es handelte sich um strittige Metropolitanrechte, und der Salzburger Agent wußte gegen alles Vermuthen gar bald der Sache seines Fürsten den Sieg zu verschaffen. Denn im Besitze mehrerer Sprachen verband er mit der Gabe der Wohlredenheit noch jenes Talent einer geistreichen Conversation; wodurch er sich während seiner Anwesenheit zum Rom die Zuneigung mehrerer Cardinäle und Geschäftsträger dergestalt erwarb, daß ihm der Cardinal Goetz, der damals die Angelegenheiten des Kaisers zu Rom vertrat, die so eben ledig gewordene Propstei des Laibacher Capitels bei Sr. kais. Maj. auswirkte, und diesen talentvollen Geistlichen dergestalt nicht nur seinem Vaterlande, sondern gewissermaßen seinem Geburtsorte wieder gab. Der Salzburger Fürst entbehrte ungern diesen gewandten und glücklichen Geschäftsmann; er wollte ihm den Gehalt verdoppeln, ihm noch ein Beneficium verleihen, aber Preschern zog die Gnade seines Kaisers und die Laibacher Propstei allen noch so glänzenden Ausichten vor. Und so erhielt er denn, bevor er von dem Erzbischofe von Salzburg schied, den geheimen Raths-Titel und die goldene Kette, und trat so geschmückt seine Propstei an. Die Laibacher Gesellschaft der Operosen ernannte ihn auf Lebenszeit zu ihrem Präses, und wirklich verdiente nicht leicht Jemand, wie dieser Propst, an der Spitze einer Gesellschaft zu stehen, welche sich die Erhaltung guten Vertrauens, die Uebung aller Wissenschaften und wohlstandiger Sitten seit ihrer Gründung (1693) als Zweck gesetzt, und die ausgezeichnetsten Männer in sich vereinigt hatte. Ehrte doch selbst die Wiener Universität die hohen Geistesvorzüge des Prälaten mit folgenden Worten:

»Honus posthumus, Tibi vivo jam debetur, Aliis statuas, imagines, monumenta mors et fata posuerunt, Tibi vitæ tua, in quo omnis sapientia et omnium sapientium amantissimum est domicilium.« Im Jahre 1699 wählten ihn die krainischen Herren Stände zum Mitgliede der verordne-

ten Stelle, in welcher Eigenschaft er sich durch rastlose Thätigkeit, Wachsamkeit und Gerechtigkeitsliebe die Achtung des ganzen ständischen Körpers zu verdienen wußte, obgleich seine Amtirung in beschwerte Zeiten fiel. Im Jahre 1704 wurde er von einem bössartigen Fieber ergriffen, das ihn viel zu früh für die Kirche, das Vaterland und die Wissenschaften den 28. Sept. in seinem 50. Jahre dahinraffte. Er war mittlerer Statur, muntern aufgeweckten Geistes, ein schneller Arbeiter, gesprächig, herablassend, und ein seltener Freund der Wissenschaften und wissenschaftlicher Männer. Seine Gebeine ruhen in der Laibacher Domkirche. Von hinterlassenen Schriften sind folgende bekannt.

1. *Dissertatio Aeademica de linguis, earum origine, dialecto et concordantia a principiis mundi*, in fol.
2. *Commentarius de jure Pontificio et Imperiali*, in fol.
3. *Tractatus historico-juridico-politicus de jure Austriaco in exteras ditiones*, in fol.
4. *Oratio panegyrica in funere Castalb. Præpos. Salisburg.* in quarto.
5. *Oratio in auguralis*, in quarto.
6. *Genealogiarum nucleus*, in fol.
7. *Selectiora Poemata*, in quarto.

Ludwig Philipp

mit seiner Familie.

Ein höchst interessanter Zirkel bildet sich in der Häuslichkeit der königlichen Familie. Man versammelt sich täglich nach dem Mittagessen in einem Salon, wo die Königin, die Prinzessinnen und ihre Damen, gewöhnlich mit Handarbeit, die sie zu milderthätigen Zwecken auf Ausstellungen verkaufen, beschäftigt, um einen Tisch sitzen. Die diplomatischen und andere, durch ihren Rang oder Verhältnisse zu Entrée befähigten Personen, die der königlichen Familie gelegentlich Abends ihre Aufwartung machen, stellen sich ein und die geladenen Damen werden gesucht, sich um den Tisch zu setzen, wo die Königin und die Prinzessinnen sie sehr leutselig empfangen. Die Herren werden, nachdem sie der Königin und ihrem Zirkel ihre Ehrfurcht bezeugt haben, vom König und dem Herzog von Orleans über solche Tagesgegenstände, die am meisten Interesse haben, unterhalten. Dieß sind die Familiengesellschaften; sie sind angenehm, wichtig und nachahmungswerth.

Es bleibe mir noch übrig, von einer andern Art der königlichen Gastfreundschaft mit demselben Lobe für den Verstand und das Gefühl des Königs zu sprechen.

Er verläßt nämlich im Sommer die Stadt und residirt in Neuilly, St. Cloud und Fontainebleau. Der Tag in Fontainebleau, obgleich er einer der prächtigsten im Landleben des Königs ist, gleicht doch im Grunde allen übrigen. — Jeder Gast wird beim Erwachen mit Kaffee bedient; dann geht er im Garten spazieren oder bleibt auf seiner Stube, wie er will, bis 11 Uhr, wo er dann zum Dejeuner a la fourchette eingeladen wird; dann geht er in die Salle de reception, wo oft für Hunderte gedeckt ist; dieses Frühstück, eigentlich frühzeitiges Mittagmahl, beginnt mit Suppe und endigt mit Früchten und Kaffee. Dann werden die Tagesunterhaltungen verkündet, sey es nun eine Jagd in dem schönen Wald, ein Ritt durch die Umgegend, oder ein Militär-Manöuvre: Jeder hat etwas für seine Neigung; Pferde und Equipagen sind zur allgemeinen Disposition, und Jeder darf thun was ihm beliebt. Um sechs Uhr kommt wieder die ganze Gesellschaft zusammen, wo ein splendidcs Mittagessen servirt wird, und der Abend des angenehm verlebten Tages wird mit Musik und Conversation ausgefüllt.

Ludwig Philipp ist ein glücklicher Familienvater; die Familie ist die schönste, die Europa seit den Tagen der Spaziergänge der Söhne und Töchter des trefflichen Georg des Dritten auf der Terrasse von Windsor gesehen hat. Der Herzog von Orleans ist jetzt dreißig Jahre alt. Er ist groß, etwas mager, aber gut gebaut und anmuthig in seinen Bewegungen; sein Gesicht ist schön, er ist sehr gebildet, spricht englisch und andere Sprachen fließend und kennt die Zeitereignisse aufs Genaueste. Er nimmt keinen Theil an der obersten Politik, hält sich streng von jeder Opposition gegen den Thron (eine Seltenheit bei präsumtiven Thron-Erben) entfernt, und versteht gewissermaßen die Stelle eines Vice-Königs, indem er oft bei der Armee gegenwärtig, oft auf Reisen durch das Land begriffen, und stets da, wo ein öffentlicher Tumult oder der königliche Wille die Thätigkeit eines verständigen und kräftigen Beschützers des innern Friedens verlangt, zugegen ist. Die Herzogin, eine Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, ist eine großgewachsene, schöne Dame, mit der Literatur, die sie liebt, vertraut, lebhaft und freundlich in der Unterhaltung, und besitzt, obgleich protestantischer Religion, Verstand genug, die Streitigkeiten, in die ein schwächerer Geist sich so leicht verwickeln kann, zu vermeiden.

Die vier jüngeren Söhne sind: Der Herzog von Nemours, der Prinz von Joinville, der Herzog von Nemours, und der Herzog von Monpensier.

Der König kennt den Werth der Thätigkeit, darunt beschäftigte er sie Alle, so viel er kann. Der Herzog von Nemours ist Soldat und hat in Algier gedient; dort hat er sich eben so sehr, als irgend ein anderer der französischen Tapfern ausgezeichnet in dem Kriege, dessen ursprüngliche Ungerechtigkeit keine Lorbern pflücken läßt und dessen Resultat, so wie sie die alten Bourbons stürzten, auch jetzt schwer an Frankreich heimgesucht werden dürften; aber der jetzige König hat ihn nicht begonnen; er fand ihn als unseliges Vermächtniß Karls des Zehnten. Das Volksgeschrei allein besteht auf dem Fortführen desselben, und wahrscheinlich lebt Niemand, der ihn lieber in den nächsten 24 Stunden beendigt sehen möchte, als eben Ludwig Philipp. Nemours ist ein tapferer und vollkommener Gentleman.

Der Prinz von Joinville ist Capitän in der Marine. Er ist bei Vera-Cruz im Feuer gewesen und hat sich verständig und muthig benommen; im vorigen Jahre commandirte er die Escadre, die nach St. Helena geschickt war, um die Gebeine Napoleons zu holen. Die beiden jüngern Söhne des Königs sind hübsche, wohlgezogene, aufgeweckte und thätige junge Leute; sie werden brave Soldaten werden.

Frankreich hätte unter dem jetzigen Herrscher und seinem Sohne die schönste Aussicht auf Glück und Segen gehabt, aber die Wildheit des Jacobinismus ist wieder entfesselt und bereitet sich, unter dem Vorwande einer der Nationallehre widerfahrenen Beleidigung, den Thron anzugreifen. Ludwig Philipp nimmt jetzt die erhabene Stellung eines Vertheidigers gegen den Krieg, und was noch schlimmer als dieser — den Republikanismus, ein. Er besitzt Rechtschaffenheit und Klugheit, und Jeder, der für menschliches Glück fühlt, wünscht ihm Sieg in dem großen Kampf für Civilisation.

Feuilleton.

(Lord Zwickleby.) Es ist richtig, daß der edle Lord Zwickleby absonderliche Grillen hat. Lange nicht so richtig scheint es bei ihm selbst zu seyn. In jedem Lande der Erde (und er besucht Alle, denn er hat jede Secunde eine Million Pfunde zu verzehren,) bekommt er sein eigenthümliches higiges Fieber, und die Grillen nehmen seinen Kopf dergestalt ein, daß man fast vermuthen sollte, das Gehirn sey daraus verdrängt worden. Da wandelt ihn denn oft eine so unwiderstehliche Lust an, die Ordnung der Dinge zu verrücken, was ihm freilich nicht immer gelingt, sondern bei andern die Wirkung macht, daß sie den Edlen allein für verrückt halten. Er möchte 1. 23

für sein Leben gern die chinesische Mauer holen, und sie den Franzosen zur Befestigung ihrer Hauptstadt verkaufen, falls ihnen die projectirte noch nicht chinesisch genug wäre, oder er möchte die Sonne vom Himmel langen, um seine Cigarre damit anzuzünden, oder die Sterne ins Wasser werfen, um sie dann herauszufischen, in eine riesenhafte Kanone zu laden, und wieder an den Himmel hinauf zu schießen. Von der Natur springt er oft mit eben so possirlichen als bewunderungswürdigen Saltimortali auf die Kunst und Industrie hinüber. Seine Fantasie schlendert mitternächtlicherweile durch Venedig, Mailand, Florenz, Bologna, Rom und Neapel; pinselt mit Schuhwischse der mediceischen Venus ein Zebrafell, malt in den Loggien des Raphael den Seraphins einen Schnurrbart, oder ein collier grec, oder stellt gar das achte Wunderwerk auf den Kopf! Seine Neugierde, Wißbegierde, oder was es sonst für eine Gierde ist, heißt ihn Alles durchbringen, Alles unternehmen, Alles untersuchen bis auf den Grund; nur sich selbst soll er noch nicht untersucht haben, aus Furcht vielleicht, da nichts zu finden. Er möchte gern irgend einen Staat des Continents mit Dampfkraft in die Luft sprengen, bloß um eine imposante Wirkung dieser neu aufgewärmten Naturkraft zu beobachten. Auf einige Millionen Menschenleben käme es ihm bei einer solchen Gelegenheit nicht an, wo er ja sein eigenes, complettes Ich gefährdet; so wie er oft, in anderen Fällen, die Unbestektheit seines Rückens, mit stoischem Heroismus in die Schanze geschlagen hat. Wenn er einen festen Punkt außerhalb unserer Erde wüßte, und um ein Geringes stärker wäre, als Sterbliche zu seyn pflegen, würde er ganz gewiß versuchen, sie mit einem anderen Planeten caramboliren zu lassen, und, wenn es so glücklich ausfiel, daß die beiden Weltkörper sich aufrieben, gemüthlich eine Bowle Punsch auf den geistreichen Einfall trinken. — Das non plus ultra seiner großartigen Wünsche aber wäre ein Kampf zwischen hundert Elephanten, eben so vielen Locomotiven, einem Eisgang, einem Vulkan, drei Hochlawinen, mehreren Windsbräuten, und verschiedenen Wasserhosen. Goddam! eine so kolossale Wunschpyramide hat noch kein Staubgeborener dießseits und jenseits des Canals aufzugipfeln gewagt; Zwickelby aber wagt es.

(Ein komischer Vorfall fand kürzlich in Teplig Statt.) Ein Badegast, Graf W*, reist in der Nacht mit Extrapost nach Dresden ab. Auf einer kleinen Anhöhe, eine Viertelstunde von Teplig, steigt er, während der Postillon den Hemm-

schuh anlegt, aus dem Wagen, um gemächlich zu Fuße herab zu gehen. Indessen hat jener einen kleinen Vorsprung erreicht, bald hört er den Wagen halten, der Hemmschuh wird gelöst, und — kaum traut er seinen Ohren — gleich geht es im scharfen Trab weiter. Der Bediente, auf seinem Sige außerhalb des Wagens, war nämlich unmittelbar nach der Abfahrt dem mohnbekränzten Gotte in die Arme gefallen, und er so wenig, als der mit dem Anlegen des Hemmschuhes beschäftigte Postillon, hatte das Aussteigen seines Herrn bemerkt. Vergebens war des Letztern Rufen, es wurde von dem Geräusch des Wagens übertönt. Unangenehme Alternative: entweder hinter seinem Wagen herzulaufen, oder nach Teplig zurückzugehen. Graf W* entscheidet sich für das Letztere. Obgleich ohne Geld, erhielt er doch bald Postpferde und Wagen. Mit Ungebuld kommt er in Urbesau (der ersten Poststation) an. Aber bereits vor einer halben Stunde ist sein Wagen weiter gefahren; sein Diener hatte das Postgeld erlegt, um nicht den Schlaf seines guten Herrn zu stören. An der Gränze, oder gar erst in Dresden wird endlich der Irrthum an den Tag gekommen seyn. Aber man denke sich die Verlegenheit des Bedienten, als er den Rutschenschlag öffnet, und den Wagen leer findet!

(Zeitgemäße Preisfragen.) Ein vielgelesenes deutsches Blatt enthält folgende Preisfragen: Wie wenig muß man gelernt haben, um für einen Gelehrten vom neuesten Schnitt zu gelten? — Was ist lächerlicher: eine Dame, die schlecht reitet, schwimmt, dichtet, oder ein Mann, der gut strickt, nähert, sticht? — Welche Eigenschaften muß man im Allgemeinen besitzen, um für einen ausgezeichneten Buchhändler, Redacteur oder Theaterdirector zu gelten? Wer hat mehr bekommen, Columbus für die Entdeckung von Amerika, oder Fanny Esler für die Entzückung, Vergückung und Verrückung von Amerika? — Gibt es außer einer derben Tracht Prügel kein anderes Mittel, liederliche Bürgerföhne, die das mühsam erworbene Geld ihrer Väter auf Reitpferde, Liebchaften mit Künstlerinnen und am Pharotische verschwenden, auf den Pfad der Ordnung zurückzubringen? — Wenn jedes Journal in Europa drucken läßt: „Ich bin das Beste;“ welches ist dann eigentlich das Beste?

(Extase eines Tübinger s.) Auf dem Schafsberg äußerte ein Tübinger sein Hochgefühl auf eine ganz eigene Weise. Er reichte nämlich einem seiner Brüder den Hieber hin, und rief: Bruder! schlag mich nieder, ich bin dieser Aussicht nicht werth.“